



HAL
open science

Roma-Literaturen und Kreolisierung

Cécile Kovacshazy

► **To cite this version:**

Cécile Kovacshazy. Roma-Literaturen und Kreolisierung. natascha ueckmann; gesine müller. Kreolisierung revisited. Debatten um ein weltweites Kulturkonzept, 2013, 978-3-8376-2051-1. hal-04713478

HAL Id: hal-04713478

<https://hal.science/hal-04713478v1>

Submitted on 29 Sep 2024

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Roma-Literaturen und Kreolisierung¹

CÉCILE KOVACSHAZY

ÉDOUARD GLISSANT UND DIE ROMA

Die Kreolisierung steht im Kontext von Kolonialisierung, Verschleppung und Versklavung. Als Kreolen werden in der Regel Personen bezeichnet, von denen ein Vorfahre ein Kolonisator, der andere ein Kolonisierter ist, deren familiäre Herkunft sich also einer spezifischen historischen Konstellation unter teils grausamem Vorzeichen verdankt. Im Sinne einer Bedeutungserweiterung wurde der Begriff später auch für die Bezeichnung linguistischer Phänomene verwendet, nämlich dann, wenn – aus den bereits erwähnten historischen Gründen – zwei unterschiedliche Sprachsysteme aufeinander trafen, miteinander verschmolzen und daraus ein autonomes Sprachsystem entstand. Was jedoch haben die Roma in diesem Kontext zu suchen? Es gibt keine Roma auf den Antillen (oder falls ja, dann nur sehr sporadisch), und die Roma sprechen weder kreolisch noch eine kreolisierte Sprache. Es gibt auch kein ›Roma-Land‹, das von herrschsüchtigen Abenteurern erobert worden wäre.

Und doch bezeichnet Édouard Glissant die Kultur der Roma als *die* kreolisierte Kultur par excellence. Aus einer während des Jugoslawienkrieges von der *International Romani Union* (IRU) anlässlich eines Friedenskongresses publizierten Erklärung zitierend, hebt Glissant diejenigen Termini hervor, die es ihm besonders angetan haben. Und tatsächlich klingen manche Sätze, als ob sie von ihm selbst geschrieben worden wären: »Der Friedenskongress wird den Grundstein für diese plurikulturelle Zivilgesellschaft von morgen legen, nach dem Bild einer toleranten, gemischten Kultur der Roma, die weltoffen und zugleich einzigartig ist. Eine Utopie, zu der die Roma Sie einladen.« (Glissant 2005: 46) Ein

1 Ich danke Roswitha Böhm für die Hilfe bei der Übersetzung.

solches an Glissants *Poetik der Vielheit* erinnerndes Postulat ist den nationalistischen und interethnischen Konflikten in Jugoslawien diametral entgegengesetzt. Der Toleranz- und Kreolisierungsdiskurs, der in dieser Erklärung der Roma in der Sorge um ein friedliches und respektvolles Zusammenleben stark gemacht wird, zeugt von einer außergewöhnlichen Reife. Es ist unmittelbar nachvollziehbar, dass Glissant für die Aussagen dieser Erklärung empfänglich war. In einer weiteren Textstelle der Erklärung der IRU, die das Interesse von Glissant geweckt hat, heißt es:

»Damit dieser Kongress sich nicht auf die Roma oder auf die Jugoslawen beschränkt, ist es notwendig, die Multi-Ethnizität zu unterstreichen und zu zeigen, daß eine künftige Politik möglich ist, zu der die Roman einladen. Wir fordern ein Zusammenleben, das nicht territorial bestimmt, schließlich ist diese Aufteilung des Raums hinfällig in einem Europa, das sich in tiefgreifendem Wandel befindet. Mit seiner Forderung versteht sich der Kongress entschieden politisch, da er die Zivilisation gegen die Barbarei stellt, und diese Zivilisation möchten die Roma der Welt in Erinnerung rufen: Bewegungsfreiheit, Kunst, Leben, Toleranz, Gastlichkeit, freundliche Aufnahme, kulturelle Mischung, eine Kreolisierung, die Besonderheit und Identität nicht verhindert.« (Glissant 2005: 46)

Dieser Text fordert also nicht nur zur Kreolisierung der Kulturen und Menschen auf, sondern postuliert zugleich die Ablehnung einer Wurzel-Identität (*identité-racine*, nach Deleuze und Guattari) und die Überwindung eines obsoleten territorialen Denkens, die als Auslöser und Folge der gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Staaten erkannt (und benannt) werden. Es wird dergestalt verständlich, dass die Roma für Glissant als paradigmatisch für seine Utopie einer All-Welt (*Tout-Monde*) mit rhizomatischen Identitäten gelten.

Im Folgenden soll anhand eines detaillierteren Blicks auf die Geschichte und die Roma-Literaturen² näher analysiert werden, inwiefern der Begriff der Kreolisierung sich überhaupt auf die Roma anwenden lässt, inwiefern die Kollektivbezeichnung »die Roma« zutrifft und letztlich, inwiefern ein Beitrag über die Roma in diesem Sammelband Sinn macht.

Roma und Sklavereigeschichte

Einleitend soll daran erinnert werden, dass eine der bedeutendsten Eigenschaften der Historiographie der Roma in ihrem geringen Umfang besteht. Dafür lassen sich mindestens vier Gründe nennen: Erst seit Beginn des 18. Jahrhunderts

2 »Rom« ist das Singular, »Roma« das Plural, »Romani« das Adjektiv.

existieren überhaupt erste wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema, die diesen Namen verdienen. Daraus leitet sich wiederum ab, dass lange ein Pseudo-Wissen³ tradiert wurde, das teils groteske Züge annahm, aber dennoch als verbürgt galt und dessen Einfluss auch heute noch spürbar ist. Während des Nationalsozialismus erfuhr dieses groteske Schein-Wissen seine tödliche Zuspitzung. Einige der im ›Dritten Reich‹ verbreiteten Gemeinplätze – wie jene, dass das Stehlen ›den Zigeunern im Blut liege‹ oder dass es ›Teil ihrer Kultur‹ sei – werden selbst heute noch als gültige ›Wahrheiten‹ angesehen, wobei es letztendlich gleichgültig ist, ob die genetische oder die kulturalistische These hier zum Zuge kommt, handelt es sich doch in beiden Fällen um Essentialismen. Doch offensichtlich »rechtfertigt die Leere im sozialen Gedächtnis nicht notwendigerweise historische Recherchen« (Peschanski 2010: 13) und ebenso wenig das Bedürfnis nach eben diesen. Der dritte Grund: Es gibt schlicht zu wenige Forscher/innen, die sich für dieses Gebiet interessieren und deshalb unzählige Themen, die noch ihrer (vertieften) Bearbeitung harren. Eines davon ist der Migrationshintergrund derjenigen, die im Laufe ihrer unzähligen Migrationen zu ›Roma‹ wurden. Der vierte Grund: Es sind fast nie Roma, die dieses Thema bearbeiten – der hier vorliegende Beitrag stellt diesbezüglich keine Ausnahme dar. Aber dieser letzte Grund kann nur Teilgültigkeit beanspruchen, denn es ist nicht automatisch davon auszugehen, dass nur die betroffenen Personen objektiv über sich selbst reden können. Aus epistemologischer Sicht könnte man sogar zum gegenteiligen Schluss gelangen, da das Risiko der Parteilichkeit möglicherweise größer ist. Dennoch wären bei einem Thema, über das so viele falsche und diskriminierende Behauptungen aufgestellt wurden, eine größere Stimmenvielfalt und vor allem unmittelbare Zeugnisse der Betroffenen wünschenswert. Diese unausgeglichene Situation verbessert sich seit einigen Jahren schrittweise, da ein erleichteter Zugang zur Schulbildung den Roma auch das Studium an einer Universität ermöglicht.

Im Folgenden möchte ich noch einmal auf den an dritter Stelle genannten Grund zurückkommen. Wahrscheinlich wurden zu Beginn des 11. Jahrhunderts mehrere Tausend Menschen aus dem Nordwesten Indiens ausgesiedelt. Wahrscheinlich erfolgten diese Aussiedlungen über mehrere Jahrzehnte hinweg,

3 So etwa bei Voltaire in seinem *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*, Kapitel CIV »DE CEUX QU'ON APPELAIT BOHEMES OU ÉGYPTIENS«. Nach Voltaire waren die Zigeuner »très-vraisemblablement un reste de ces anciens prêtres et des prêtresses d'Isis, mêlés avec ceux de la déesse de Syrie.« (»sehr wahrscheinlich Überbleibsel jener antiken Priester und Priesterinnen von Isis, die sich mit jenen der Göttin von Syrien vermengt hatten.« [Übers. C.K.]

und wahrscheinlich handelte es sich um Zwangsumsiedlungen, von denen Personen betroffen waren, die für Kriege nützliche Fähigkeiten beherrschten: den Umgang mit Metall, die Haltung von Tieren oder das Musizieren (vgl. Hancock 1987; Fraser 1993; Clanet dit Lamanit 2009). Die Geschichte dieser Umsiedlungen ist erst unzureichend aufgearbeitet, so dass die hier genannten Aspekte zu einem späteren Zeitpunkt durchaus in Frage gestellt werden können, wenn gründlichere Forschungsarbeiten vorliegen. Aufgrund des aktuellen Forschungsstands lässt sich festhalten, dass diejenigen, die später ›Roma‹ werden sollten, mehrere Jahrhunderte lang unter Fremdherrschaft in Sklaverei lebten, und zwar zunächst im Kaiserreich der Seldschuken, später im Osmanischen Reich. Ein Teil von ihnen wird nach seiner Freilassung entweder nach Nordeuropa auswandern oder nach Südeuropa, und zwar in das Spanien von Isabella I. von Kastilien, die mit der Aufnahme dieser Migranten spezifische Ziele verfolgt, nämlich die Wiederbelebung bestimmter, nach der Verfolgung und Vertreibung der Juden unterbesetzter Berufe (darunter jener des Bäckers).

Die große Mehrheit jedoch wird vor Ort bleiben, und zwar für einen langen Zeitraum als Sklaven der Bojaren der Walachei (Muntenien) und der Moldau. Man unterscheidet hier zwischen den *ȱigani de ogor* (Feldsklaven) und den *ȱigani de casaȱi* (Hausklaven), die wiederum in *sclavi domneȱti* (Edelsklaven) und *sclavi monastiveȱti* (Kirchensklaven) unterteilt werden.⁴ Ist auch heutzutage der Inhalt des Code noir, der den alltäglichen Schrecken der Sklaverei in den karibischen Kolonien in Form eines Gesetzesbuchs rechtfertigte, gut bekannt, so weiß man doch sehr viel weniger über all die Kodifikation der Sklaverei der Roma, obwohl man sehr wohl weiß, dass ein Teil von ihnen fünf Jahrhunderte lang in Europa versklavt wurde. Was die Sklaverei der Roma in Muntenien und Moldau betrifft, wo die Sklaverei erst 1856 abgeschafft wurde,⁵ so präzisiert ein unter der Herrschaft von Rudolf IV. in der Mitte des 14. Jahrhunderts niedergelegter Text, dass sich die Roma im Eigentum von Klöstern und Landbesitzern befinden. Ein weiteres historisches Dokument entsteht drei Jahrhunderte später,

4 Es handelt sich hier um eine von Ian Hancock übernommene Typologie aus seiner Studie *The Pariah Syndrom. An account of Gypsy Slavery and Persecution* (1987). Aber es existieren durchaus andere Typologisierungsversuche, zum Beispiel von François Vaux de Foletier (*Mille ans d'histoire des Tsiganes*, 1970), der in Kronen-Sklaven, Klerus- bzw. Kloster-Sklaven, die Musiker oder Maler sein durften, und Bojaren-Sklaven unterteilt.

5 Matéo Maximoffs Roman *Le Prix de la liberté* (1996), der auch ins Deutsche übersetzt wurde, gibt Einblick in die Bedingungen der Sklaverei zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

nämlich ein vierzig Punkte umfassender Gesetzestext über die Versklavung der Roma, der unter dem von 1634 bis 1654 herrschenden König Vasile Lupu, einem Woiwoden aus der Moldau, erlassen wurde. Schließlich finden sich in einem walachischen Strafgesetzbuch von 1818 die folgenden Paragraphen: »Artikel 2: Die Zigeuner werden ausschließlich als Sklaven geboren. Artikel 3: Jedes Kind einer Sklavin ist auch ein Sklave. Artikel 5: Jeder Besitzer darf seine Sklaven verkaufen oder weitergeben. Artikel 6: Jeder Zigeuner ohne Besitzer gehört dem Prinzen.« Das etwas später entstandene moldawische Strafgesetzbuch von 1833 enthält darüber hinaus die folgenden Bestimmungen: »Kapitel II §154: Die Eheschließung zwischen freien Menschen und Sklaven ist nicht erlaubt. Kapitel II §162: Die Eheschließung zwischen Sklaven ist nur mit der Zustimmung des Besitzers erlaubt. Kapitel II §174: Der Preis eines Sklaven wird per Gerichtsbeschluss festgelegt, und zwar je nach Alter, Geschicklichkeit und Beruf.« Auf Sklavenmärkten werden die »Zigeuner« nach Kilopreis verkauft und eingekauft. In diesem Zusammenhang ist das Zeugnis von Mihail Kogălniceanu (1817-1891), eines rumänischen Politikers und Anhängers der Abschaffung der Sklaverei, von Bedeutung:

»Quand j'étais jeune, je voyais dans les rues de Iassy des êtres humains aux mains et pieds enchaînés, certains même portant des anneaux de fer autour du cou et de la tête. Des peines cruelles de fouet, de privation de nourriture, d'enfumage, de maintien nus dans la neige ou dans la rivière gelée, tels étaient les traitements infligés aux Gitans. La sainteté de leurs mariages et de leurs liens familiaux n'étaient pas respectés. On arrachait la femme à son mari, la fille était séparée de force de sa mère, on arrachait les enfants des bras de leurs parents, on les séparait et on les vendait aux quatre coins de la Roumanie. Ni les hommes, ni les lois n'avaient pitié de ces malheureux êtres humains.«⁶

6 »Als ich jung war, sah ich in den Straßen von Iassy Menschen mit angeketteten Händen und Füßen, manche trugen sogar Eisenringe um den Hals und den Kopf. Grausames Auspeitschen, Nahrungsentzug, Ausräucherung, nackt im Schnee oder im zugefrorenen Fluss zu stehen, solcherart wurden die Roma behandelt. Die Heiligkeit ihrer Ehen und ihrer Familienbindungen wurde nicht respektiert. Die Ehefrau wurde dem Ehemann weggenommen, die Tochter wurde mit Gewalt von der Mutter getrennt, Kinder wurden aus den Armen ihrer Eltern gerissen, man trennte alle voneinander und verkaufte sie in alle Gegenden Rumäniens. Weder die Menschen noch die Gesetze zeigten Mitleid mit diesen unglückseligen Menschen.« (Kogălniceanu 1837, Übers. C.K.)

Derselbe Kogălniceanu hebt zudem das folgende Paradoxon hervor: In der Mitte des 18. Jahrhunderts »[les Européens] forment des sociétés philanthropiques pour l'abolition de l'esclavage en Amérique, tandis qu'au sein de leur continent, en Europe, il y a quatre cent mille Cigains qui sont esclaves«⁷. Noch heute ist über die Geschichte der Sklaverei im Herzen Europas äußerst wenig bekannt. Der Mangel an Kenntnissen über eine von fünf Jahrhunderten überdauernde und erst vor einhundertfünfzig Jahren abgeschaffte historische Tatsache, die innereuropäische Sklaverei, ist so erstaunlich, dass es schon fast suspekt erscheint. Auch die Nachkommen der Sklaven selbst wissen nur selten etwas über diese Geschichte, die zeitlich zu weit entfernt ist für ein mündlich tradiertes Generationengedächtnis. Und doch sind einige wenige Spuren eines kollektiven Gedächtnisses dieses Ereignisses – und seien sie unbewusster Natur – überliefert. So werden in der bojaschen Sprache (einer dem Rumänischen verwandten Sprache, die unter anderem von den Roma aus Nordserbien gesprochen wird) die Nicht-Roma nicht als *gadje* bezeichnet, sondern als *domnul*. Das rumänische Wort *domnul* bedeutet ›Herr‹ und ist somit ein direktes und leicht zu identifizierendes Erbe der Epoche der Sklaverei durch die walachischen und moldawischen Bojaren.⁸

DISKRIMINIERT, ABER NICHT KOLONISIERT

Viele Roma haben also eine Vergangenheit als Sklaven, aber Beginn und Ende der Sklaverei variieren um mehrere Jahrhunderte, je nachdem, ob es sich um Roma aus Rumänien, aus Spanien, aus Skandinavien oder anderen Ländern handelt. Manche konnten das Joch der Sklaverei früher abwerfen als andere und in andere europäische Gegenden auswandern. Der Vergleich mit den ehemals Verschleppten und Versklavten der Antillen funktioniert deshalb nur in begrenztem Maße. Dafür gibt es verschiedene Gründe, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: Erstens ist das Fehlen der Forderung der Roma nach einem eigenem Stück Land, um daraus eine Nation abzuleiten, paradigmatisch. Die Roma wurden nämlich nie kolonisiert. Sie sind kein Volk, das in seinem eigenen Land

7 »engagieren sich die Europäer in philanthropischen Gesellschaften für die Abschaffung der Sklaverei in Amerika, während auf ihrem eigenen Kontinent, in Europa selbst 400.000 Zigeuner in Sklaverei gehalten werden.« (Kogălniceanu 1837, Vorwort, Übers. C.K.)

8 Diesen Hinweis verdanke ich Stipan Bosnjak, dem Autor der *Lettre ouverte d'un petit-fils rom à sa grand-mère croate* (2010).

erobert wurde und dem man eine fremde Sprache aufgezwungen hätte, aus der schließlich, wie das Kreolische auf den Antillen, eine zu eigen gemachte Sprache geworden ist. Ein weiterer bedeutender und dem Fehlen der Forderung nach einem Stück Land vergleichbarer Unterschied besteht in der Tatsache, dass die Roma – anders als im Fall der Insulaner, deren Territorium einfach zu umreißen ist – keinem abgrenzbaren oder gar abgeschlossenen Territorium, sondern den unterschiedlichsten Orten dieser Welt angehören und deshalb keine gemeinsame, homogene Geschichte vorzuweisen haben. Auch wenn die Diskriminierung an all diesen Orten bedauerlicherweise identische Formen annimmt, so handelt es sich doch, und hier ist größtmögliche historische Präzision vonnöten, um je eigene Versionen der Geschichte(n) der Roma. Und es wäre ganz und gar unzulässig, die Roma auf einen kollektiven Singular reduzieren zu wollen.

DAS ›VOLK‹ DER ROMA

Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass eine gemeinsame Identität als ›Volk‹ der Roma ab dem Moment zustande kam, als die Migranten, die eine gemeinsame Sprache sprachen und gemeinsame Riten der Reinlichkeit befolgten, sich im Exil befanden und aufgrund ihrer Immobilität oder gar Versklavung als Gruppe künstlich zusammengefasst wurden. Über die Arbeiten von Benedict Anderson (1983) weiß man, dass die Vorstellung von ›Volk‹ von nationalen und nationalistischen Ansprüchen abhängig ist. Und spätestens seit den Forschungen von Shlomo Sand (2008) ist bekannt, dass die Vorstellung von ›Volk‹ eine mythische Konstruktion ist. Es ist daher unzutreffend und geschieht auch nur selten, dass die Roma – außer in der jüngsten Zeit – als ein ›Volk‹ bezeichnet werden. Manchmal wird sogar die Idee vertreten, dass erst das nationalsozialistische Projekt der systematischen Vernichtung die Idee und das Bewusstsein von Zugehörigkeit zu einem ›Volk‹ erzeugt hat. Und in der Tat folgten die ersten nach Westeuropa emigrierenden Roma keiner Aufforderung in Form einer ›Rückkehr ins gelobte Land‹ oder in ihr vermeintliches Herkunftsland, auch wenn sie von sich sagen, dass sie aus Ägypten stammen. Diese ›Ägypter‹ kommen wahrscheinlich tatsächlich aus dem ›kleinen Ägypten‹, das dem aktuellen Peloponnes entspricht (vgl. Fraser 1995: 45).⁹ Sie besitzen eine gemeinsame Sprache, das Romani, eine indoarische Sprache wie Hindi oder Bengali.¹⁰ Und – wohl eine

9 In Bezug auf die mit dieser Herkunft verbundene Mythographie vgl. Bogdal 2011.

10 Erst ab 1753 hört man auf, das Romani als ›Jargon‹ zu betrachten. Damals entdeckte István Vályi, ein ungarischer Student der Theologie, nahezu zufällig die indische Her-

linguistische Ausnahme – diese Sprache hat sich auch nach tausend Jahren ohne festes Territorium tradiert. Dies ist ein signifikantes Zeichen dafür, das sprachliche-kulturelle Erbe bewahren zu wollen, was all jenen widerspricht, die behaupten, dass die Roma ›Wilde‹ seien, weil sie keine Schriftkultur besitzen und sich nicht um Überlieferungsfragen sorgen, und die mit dieser Aussage nur ihre eigene Weltanschauung widerspiegeln. Die vermeintlich universalistische Sicht einer schriftlichen Konstitution des kollektiven Gedächtnisses hat hier keine Geltung. Auch die Roma bewahren ihre Kultur, ihr Gedächtnis, ihre Vergangenheit, aber nicht in Form einer detailreichen Niederschrift der von ›großen Männern‹ beeinflussten politischen Ereignisgeschichte. Die Roma-Kulturen sind überwiegend mündlich geprägt und die intergenerationelle Tradierung des kollektiven Gedächtnisses funktioniert explizit über drei oder vier Generationen hinweg. Doch tatsächlich erstreckt sich die Tradierung über einen längeren Zeitraum, da das kulturelle Gedächtnis über die Überlieferung von Liedern, Rhythmen, Tänzen, Sitten und vor allem über die Sprache bewahrt wird.

Folglich entsteht die Fiktion eines einheitlichen und homogenen ›Volkes‹ der Roma durch uninformierte Nicht-Roma (vgl. Kovacsazy 2011b: 52). Wer sich auch nur entfernt für Roma verschiedener Gegenden oder auch nur einer einzigen Gegend interessiert, wird beeindruckt sein von der Vielfalt ihrer Kulturen (im weiten anthropologischen Sinn des Wortes ›Kultur‹).

SPRACHE

Es ist äußerst selten, einem oder einer Roma zu begegnen, der oder die nicht mindestens zweisprachig, wenn nicht gar dreisprachig ist. Meist beherrscht ein-e Roma die Sprache seines bzw. ihres Herkunftslandes und Romanes. Je nach sozialer Zugehörigkeit wird dann auch die Schriftform von Romanes mehr oder weniger gut beherrscht. Romanes ist also eine mindestens zehn Jahrhunderte alte Sprache indischer Abstammung, die seither einem nur geringen Wandel unterworfen war. Es ist eine komplexe Sprache mit einem elaborierten grammatischen System und einem breiten Wortschatz. Neben ihren indoarischen Fundamenten besitzt sie auch persische, griechische und armenische Wurzeln – lauter Spuren

kunft dieser Sprache (vgl. Grellmann 1783). Das Romani ist also keine Sprache, die aus dem Sanskrit stammt, wie teils immer noch behauptet wird.

früherer Migrationen.¹¹ Je nach Land, in dem sie gesprochen wird, variiert der dialektale Gebrauch dieser Sprache. Da Romanes außerhalb eines Territoriums gesprochen wird, in dem es Mehrheitssprache wäre, entwickelt es keine neuen Wörter mit indoarischer Wurzel, sondern reichert sich stattdessen mit Anleihen von Wörtern des Wohnsitzlandes an. So wird etwa in dem in Ungarn beheimateten Lovara-Dialekt der Hausschuh als *papucs* bezeichnet, was eine umso amüsantere Anleihe aus dem Ungarischen darstellt, als das ungarische Wort selbst aus dem Persischen (*pāpuš*) über das osmanische Türkisch (*pâbûc*) abgeleitet wurde. Es ist wahrscheinlich überflüssig darauf hinzuweisen, dass diese Sprachanleihen nicht nur in Romanes, sondern in allen lebenden Sprachen stattfinden. Im Deutschen beispielsweise kommen die meisten Neologismen heutzutage aus dem Englischen.

Lässt sich also für Romanes von einer Kreolisierung sprechen? Eher nicht, weil die Sprache ihr ursprüngliches, eigenständiges Grammatiksystem bewahrt hat und die Roma nicht zwei Sprachen miteinander verschmelzen, sondern ein klarer Fall von Zweisprachigkeit vorliegt. In diesem Sinne können die Roman als »Co-Bewahrer von mindestens zwei Identitäten und zwei Formen des kulturellen Erbes« (Mile 2005) gelten, sie sind bi-kulturell und somit in gewisser Weise von *Coolitude* geprägt (vgl. Torabully 1992). Die Sprachanleihen jedoch zirkulieren und man könnte den Versuch unternehmen, die Anleihen von Romani-Wörtern in anderen Sprachen aufzulisten (die in Relation zu anderen Anleihen gering ausfallen). Die ins französische Rotwelsch aufgenommenen Anleihen etwa sind in Bezug auf die Frage, was Nicht-Roma von Roma zu übernehmen gedenken, durchaus aufschlussreich. Man findet *chourav*, *pirav*, *marav*, was in der zitierten Reihenfolge »stehlen«, »trinken«, »schlagen« bedeutet.

SCHREIBWEISEN DER UNTERWERFUNG?

Lassen sich trotz des bisher Gesagten im Bereich der Literatur gemeinsame Eigenschaften ausmachen, die charakteristisch für *die* »Roma-Literatur« wären? Mir scheint, dass eine solche Unternehmung auf eine kulturalistische Essentialisierung hinausläuft, die zu homogenisieren versucht, was in der Realität eben gerade als nicht homogen in Erscheinung tritt. Zwei stilistische Spezifika fallen allerdings in den literarischen Werken von Autoren auf, die sich selbst als Rom

11 Dies sei hier noch einmal schriftlich festgehalten: fast alle Roma sind seit Jahrtausenden nicht mehr emigriert. Ebenso wie die Nicht-Roma ihres jeweiligen Landes sind sie also »Einheimische«.

deklarieren. Es ist jedoch an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass diese Rekurrenzen keine ›Roma-Spezifika‹ sind, sondern den Literaturen aller diskriminierten und unterdrückten Gruppen zu eigen sind. Es handelt sich dabei zum einen um das Merkmal der Bachtin'schen *Dialogizität*, zum anderen um jenes eines didaktischen Anliegens. Zur Illustration des Phänomens der Dialogizität soll im Folgenden ein Gedicht von Sterna Weltz-Zigler analysiert werden, die zu den wenigen Schriftstellern gehört, die auf Manusch schreiben.

»La pluie se rince de son eau grasse
 Le champ du ›gadjo‹ est visqueux
 Crucifié sur le drap du ciel
 La charrette étend ses bras !
 Au ras des crottes de poules
 La violette fleurit, comme l'amour du
 sang haineux du voisin
 Pas un cri quand il engendre
 pour faire savoir, homme pareil aux autres
 Mais non ! un ›gadjo‹ ça reste un ›gadjo‹
 La remise pue le moisi, dans les sacs
 de grains les rats se démènent et
 j'enverrai ›Peffro‹ le chat (mon chat)
 GITAN! VOOLEEUR DE POULES !
 La pensée en avant comme un balcon de résidence !
 Son regard est trop bleu!
 Crève donc! pensai-je!
 Tes poules sont trop blanches pour que
 MA DENT les veuille!« (Weltz-Zigler 1975: 47)

In diesem Gedicht mischen sich drei Stimmen, die schwer zu unterscheiden sind – auch die Typographie bietet hier wenig Hilfestellung. Zu erkennen sind die lyrische Stimme des Dichters sowie die beiden Stimmen des Gitano und des rassistischen Gadjo, auf den wiederum der Gitano-Rassismus reagiert. Zeichnet sich die Dichtung gegenüber narrativen Texten häufig durch eine homogene lyrische Stimme aus, ist Weltz-Ziglers Gedicht durch einen hohen Grad an Polyphonie geprägt, der zur dialogischen und geradezu theatralischen Wirkung des Gedichts beiträgt. Diese rhetorische Strategie erlaubt es, die Stimme des Anderen zu integrieren, in diesem Falle desjenigen, der sich im Zentrum glaubt, bzw. der – so die postkoloniale Terminologie – der Hauptakteur der dominanten Zivilisation ist. Die Polyphonie trägt somit dazu bei, die Opposition zwischen dem

Dominanten und dem Dominierten, zwischen dem Zentrum und der Peripherie zu unterlaufen – eine Gegenüberstellung, die ja ein binäres, hierarchisches und geschlossenes System darstellt, mag es nun in die eine (die Dominanten dominieren) oder in die andere Richtung funktionieren (im Sinne der Hegelschen Dialektik sind eigentlich die Dominierten die Stärkeren). Die von Roma verfassten literarischen Texte eröffnen hier einen neuen Raum und verleihen neuen Stimmen Ausdruck.

Das zweite literarische Merkmal, durch das sich Roma-Texte häufig auszeichnen, das zugleich aber ein Spezifikum aller Bevölkerungsgruppen ist, deren Kulturen weitgehend marginalisiert werden, besteht in einem mehr oder weniger expliziten didaktischen Anliegen. Angesichts des ungeheuren Ausmaßes an Unkenntnis über ihre Kultur – eine Unkenntnis, die verheerende Folgen haben kann – erheben manche Roma-Autoren den Anspruch, die Spezifika ihrer bikulturellen Zugehörigkeit bekannt zu machen. Das sichtbarste Zeichen dieses Vorhabens, das zugleich der Darstellung anthropologischer Wirklichkeiten dient, besteht in der Einführung von Wörtern auf Romanes, deren Übersetzung zumeist in Klammern angegeben wird. Der französische Autor Matéo Maximoff (1917-1999) verwendet dieses Verfahren systematisch. In all seinen auf Französisch verfassten Romanen, Märchen und Novellen setzt Maximoff romani Wörter ein, die verschiedene Funktionen erfüllen: sie führen Realien, Gefühle und Werte seiner Romani-Kultur ein; sie bürgen für Authentizität bzw. Aufrichtigkeit, erhöhen auf jeden Fall den Grad der Wahrscheinlichkeit; sie bringen eine exotische Note ein – manche der verwendeten Wörter besitzen durchaus ein französisches Äquivalent, andere nicht – was zugleich ein Moment des Einverständnisses zwischen den Romani sprechenden Lesern bewirkt. In der Terminologie des Philosophen Jacques Rancière lässt sich der auf diese Weise hervorgerufene Effekt als »Dissens« beschreiben: »Le dissensus [...] peut se décrire comme un excès, un mécompte par rapport au compte ordonné des corps et des significations. En politique, ce mécompte prend la forme d'introduction de sujets qui n'étaient pas comptés et qui, en se donnant un nom, se font compter comme aptes à compter les choses et les êtres qui font partie de la communauté, à redécouper le donné des situations, à changer les noms qu'on peut leur donner.« (Rancière 2009: 563)

FAZIT

Eines der Werke des bekanntesten Schriftstellers von Martinique, *Cahier d'un retour au pays natal*, wurde von einem wunderschönen kroatischen Meer inspiriert, das seinen Autor an die Landschaften seiner Kindheit erinnerte: Aimé Césaire schrieb sein *Cahier* während eines Urlaubs in Dalmatien im Sommer 1935. Dieses Beispiel verdeutlicht auf ebenso amüsante wie überzeugende Weise, inwiefern die kulturellen Kontextualisierungen eines Werkes manches Mal von den Vorurteilen seiner Leser überdeterminiert werden. In diesem Sinne lässt sich auch die Idee der Kreolisierung zu den Roma-Welten (angesichts ihrer heterogenen Vielfalt lassen sich diese nur im Plural bezeichnen) in Bezug setzen, wenn man annimmt, dass es verschiedene Formen der Zirkulation und des Austausches gibt, die ebenso sprachlicher wie kultureller (im engen Sinne des Wortes) Natur sein können. Aber ebenso wenig wie man nur von *einer* Roma-Kultur sprechen kann, lassen sich die Roma-Kulturen auf Anleihen oder *Métissages* reduzieren.

Noch heute herrscht eine viel zu große Unkenntnis über den Alltag und die Lebensbedingungen der Roma, deren politische und soziale Folgen Tag für Tag spürbar sind. Édouard Glissants Forderung nach einem *droit à l'opacité* (»Recht auf Intransparenz«) scheint mir in Bezug auf jene Personen, die er als die Verkörperung der Kreolisierung ansah, von besonderer Relevanz zu sein. Glissant schlägt nämlich ein Programm des Zusammenlebens vor, das in diesen Zeiten unerträglicher Intoleranz eine besondere Aktualität hat: »Für mich ist es nicht mehr notwendig, den Anderen zu ›verstehen‹, das heißt, ihn auf das Modell meiner eigenen Transparenz zu reduzieren, um mit diesem Anderen zusammenzuleben oder etwas mit ihm aufzubauen.« (Glissant 2005: 54)

LITERATUR

- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Community. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London: Verso.
- Bogdal, Klaus Michael (2011): *Europa erfindet die Zigeuner*, Berlin: Suhrkamp.
- Bosnjak, Stipan (2010): *Lettre ouverte d'un petit-fils rom à sa grand-mère croate*, Brüssel: Rahmani Moïse,
- Clanet dit Lamanit, Élisabeth (2009): »Fils du ›Vent de l'Histoire‹: Une autre approche sur l'histoire de la migration des ancêtres des Roms, Sinté et Kalé«, in: *Études Tsiganes*, Heft 39-40, S. 218-253.

- Fraser, Angus (1993): *The Gypsies*, Oxford/Cambridge, Massachusetts: Blackwell.
- Glissant, Édouard (1990): *Poétique de la Relation*, Paris: Gallimard.
- (1996): *Introduction à une Poétique du Divers*, Paris, Gallimard.
- (2005): *Kultur und Identität. Ansätze zu einer Poetik der Vielheit*, Heidelberg: Wunderhorn.
- Grellmann, Heinrich (1783): *Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks in Europa, nebst ihrem Ursprunge*. Dessau/Leipzig: Verlagskasse/Buchhandlung der Gelehrten.
- Hancock, Ian (1987): *The Pariah Syndrom. An Account of Gypsy Slavery and Persecution*, Ann Arbor: Karoma Publishers.
- Kogălniceanu, Mihail (1837): *Esquisse sur l'histoire, les mœurs et la langue des Cigains*, Berlin: Behr Verlag.
- Kovacshazy, Cécile (Hg.) (2008-2009): *Études tsiganes. Littératures tsiganes: construction ou réalité?*, Heft 36/37, Paris.
- (Hg.) (2011a): *Études Tsiganes*, Paris, Heft 43 [Cécile Kovacshazy (Hg.): *Une ou des littératures romani?*].
- (2011b): »Par-delà les affabulations. La fiction littéraire tsigane«, in: *Vacarme*, Nr. 54, S.52-53.
- Maximoff, Matéo (1996): *Le Prix de la liberté*, Marignane: Wallâda. [Dt. Übersetzung: *Der Preis der Freiheit*, Morgarten Verlag, Zürich 1955]
- Mile, Saimir (2005): »Identité et identification des peuples sans territoire compact en Europe à travers l'exemple des Roms«, D.E.A. Abschlussarbeit, Université de Paris 8 Saint-Denis. Online unter: <http://rinchibarno.free.fr/mmr.htm> (Letzter Zugriff am 05.10.2012).
- Peschanski, Denis (2010): *Les Tsiganes en France. 1939-1946*, Paris: CNRS Éditions.
- Rancière, Jacques (2009): *Et tant pis pour les gens fatigués. Entretiens*, Paris: Éditions Amsterdam.
- Sand, Shlomo (2008): *יְהוּדֵי הַיָּמֵינוּ הָיוּ מְצֻאָה? When and How Was the Jewish People Invented?*, Tel-Aviv: Resliyng.
- Torabully, Khal (1992): *Cale d'étoiles - Coolitude*, Sainte-Denis de La Réunion: Azalées Éditions.
- Weltz-Zigler, Sterna (1975): *Romanes*, Laval: Les Editions du Hameau.
- Vaux de Foletier, François (1970): *Mille ans d'histoire des Tsiganes*, Paris: Fayard.